

Dieser Jude will wieder eingebürgert werden und Deutschland einen Dienst erweisen



Frankenstein lässt sich auf dem Podium von zwei Schülerinnen befragen. (Foto: Uwe Jauss) 18. Mai 2019 [Uwe Jauss](#) Redakteur

Walter Frankenstein erzählt: „Wir waren die einzige jüdische Familie, die komplett die Nazi Herrschaft in [Berlin](#) überlebt hat.“ Er, seine Frau Leonie und die zwei Buben. Als die Worte fallen, ist es am Freitagmorgen im großen Saal der Wangener Johann-Andreas-Rauch-Realschule mucksmäuschenstill. Den Schülern aus der neunten Klasse scheint fast der Atem zu stocken.

Überlebt in Berlin? In der Reichshauptstadt? Im Zentrum der NS-Macht? Solche Fragen stehen den Schülern ins Gesicht geschrieben. Überlebt, während die Nazis Millionen Juden ins Gas schickten, erschossen oder totschlugen? Ja, bedeutet Frankenstein, während er vom Podium herab durch gelblich gefärbte Brillengläser blinzelt. Das Sehen macht ihm Schwierigkeiten – altersbedingt. 95 Jahre hat er auf dem Buckel. Beim Reden ist ihm dies nicht anzumerken. Die Schüler lauschen. Das sollen sie auch, das ist Zweck der Veranstaltung.

Mutter in Auschwitz vergast

Schulleiter Heiko Kloos hat Frankenstein als Zeitzeugen ins württembergische Allgäu eingeladen, als lebendigen Geschichtsunterricht zur Frage, wohin Ausgrenzung und Rassismus führen können. „Zu millionenfachem Tod“, antwortet Frankenstein lakonisch. Seit rund zehn Jahren treibt es ihn gezielt um, Schüler über die Gräueltaten der NS-Zeit zu informieren. Viele seiner Verwandten starben. Die Mutter wurde in [Auschwitz](#) vergast. Er blieb am Leben. Ein Wunder.

Bei ihm handelt es sich zudem um einen Sonderfall. Frankenstein war nie in einem KZ gewesen. Er gehört nicht zu jenen überlebenden NS-Opfern, die von den Alliierten halb verhungert aus Lagern gerettet wurden. Frankenstein und seine kleine Familie sind als „U-Boot“ durchgekommen, wie er sagt.

Hätte sie mich gesehen, wäre es wohl mein Ende gewesen.

Walter Frankenstein

Der Begriff war seinerzeit mit Blick auf Juden gebräuchlich, wenn sie ein Abtauchen in die Illegalität schafften. Allzu viele waren es nicht, die dieses Verstecken wagten. Bei der Millionenstadt Berlin geht die Forschung von 4000 solcher Menschen aus. „Gerade mal 400 haben überlebt“, erinnert Frankenstein an deren Schicksal. Die anderen flogen auf. Ihnen fehlten während einer Polizeikontrolle die Papiere. Oder sie sind verraten worden.

Verrat oder Tod

Berüchtigste Judendenunziantin war [Stella Goldschlag](#), selbst Jüdin. Sie wurde von der SS erpresst: Verrat oder Tod. Für die NS-Häscher hatte Goldschlag den Vorteil, dass sie die jüdische Szene kannte. Wie Frankenstein berichtet, war die Frau auch ihm keine Unbekannte gewesen. Einmal ist sie fast zu seinem Schicksal geworden. „Ich war als Untergetauchter heimlich im Theater. Dort wurde nicht kontrolliert. Goldschlag war auch dort. Hätte sie mich gesehen, wäre es wohl mein Ende gewesen“, meint Frankenstein.

Aufstöhnen in den Schülerreihen. Man fiebert mit. Zur Moderation der Veranstaltung dürfen zwei Schülerinnen Fragen stellen – wie es etwa zum Abtauchen gekommen sei? Frankenstein betont vor dem Beantworten der Frage, er habe immer viel Glück gehabt. Dies sei auch beim Gang in den Untergrund so gewesen. Der historische Hintergrund dazu: Nach all den vorhergehenden Deportationen waren zu Beginn des Jahres 1943 in Berlin noch rund 15 100 jüdische Zwangsarbeiter registriert – darunter Frankenstein und seine Frau Leonie, hochschwanger und Anfang 1943 einen Buben gebärend. Hitler hatte aber bereits darauf gedrängt, mit den restlichen Juden aufzuräumen. Seine [Gestapo](#) bereitete eine Großrazzia vor. Ende Februar holte sie Juden ab – am Arbeitsplatz oder daheim.

„Uns war aber am Vortag eine neue Wohnung zugewiesen worden“, sagt Frankenstein. Die glückliche Folge: Der Gestapo war die Adresse noch nicht bekannt. Am nächsten Tag ging er ganz normal zu seiner Arbeitsstelle – ironischerweise im Reichssicherheitshauptamt gelegen, der zentralen Behörde für die Deportation. Frankenstein war Maurer. Er fragte den vorgesetzten Polier, wo denn die anderen Zwangsarbeiter

seien. Weg, deportiert, sei dessen Antwort gewesen. Gefolgt von der Frage, was er hier noch mache.



Vergangenheit und Gegenwart in einer Hand: Frankenstein zeigt seinen Judenstern und das Bundesverdienstkreuz, das er 2014 erhalten hat. (Foto: Fotos: Uwe Jauss)

Daraufhin ist Frankenstein nach Hause geeilt, hat seine Frau und das wenige Wochen alte Kind mit dem Zug nach Leipzig geschickt. „Dort war ihre Mutter mit einem christlichen Deutschen verheiratet. Dies bot ein wenig Schutz“, berichtet Frankenstein. Damals sei schon allgemein bekannt gewesen, dass Deportation nicht Arbeitslager oder Aussiedlung, sondern den Tod bedeutet. „Fronturlauber aus dem Osten haben davon erzählt.“ Er selber tauchte erst einmal in Berlin unter und folgte seiner Familie einige Tage später nach. Im Zug war ihm einmal mehr das Glück hold: „Aus einem Abteil kamen Gestapo-Männer, erkennbar an ihren langen Ledermänteln und Hütten. Sie beachteten mich aber nicht.“

Dann wurde aber auch Leipzig zu unsicher. Offenbar tuschelten Nachbarn. Die Familie kehrte nach Berlin zurück. Irgendwie kam sie durch. „Wir hatten Helfer aus allen Bevölkerungsschichten“, erzählt Frankenstein. Da sei die Bordell-Mama gewesen und auch eine Prostituierte. Von beiden Frauen habe die Familie eine Wohngelegenheit bekommen. Ebenso von einem Fabrikanten. Ein Militärpolizist hat Frankenstein einmal mit folgenden Worten laufen lassen: Er suche Deserteure, aber keine Juden.

1944 gab es das zweite Mal Nachwuchs in der Familie. Frankenstein musste die Versorgung sicherstellen. Als Untergetauchter hatte er nicht

die verpflichteten Lebensmittelbezugsscheine. In diesem Fall kamen ihm die Bombenangriffe der Alliierten zugute: „Da war niemand auf der Straße. Ich konnte aus beschädigten Läden Essen organisieren.“ Der Luftkrieg half ebenso beim Geldverdienen: „Ich war ja Maurer. Die Leute brauchten jemanden, um ihre Wohnungen zu reparieren. Da hat keiner nach Papieren gefragt.“

Die Wangener Schüler reagieren schockiert. „Da kann das Leben ja jeden Tag zu Ende sein“, heißt es von Zuhörern. Jemanden zu hören, der dies selber erlebt habe, sei schon etwas anderes als TV-Filme zu diesem Thema. Wohl wahr. Auf den Nägeln brennt den Anwesenden noch die Frage, ab wann Frankenstein den Antisemitismus gespürt habe.

Er holt aus. Seine Geburt war 1924 in Flatow, einer westpreußischen Kleinstadt, die heute in Polen liegt. Seine Eltern betrieben einen Tante-Emma-Laden mit angeschlossenem Gasthaus. „In Flatow“, betont Frankenstein, „hat man einvernehmlich zusammengelebt. Christen sind zu unseren Festen gekommen. Wir sind zu christlichen Festen oder in die Kirche gegangen.“

Der 30. Januar 1933 brachte den Einschnitt. Hitler kam an die Macht. „Am 1. April ist dann das erste Pogrom gewesen“, berichtet Frankenstein. Knapp neun Jahre alt, musste er sehen, wie ein SA-Mob durch Flatow marschierte: „Unsere Scheiben wurden beschmiert. Einer der Männer schoss mit einer Pistole in unser Geschäft. Ich habe mir gesagt, wenn dieser Mann nicht gleich tot umfällt, glaube ich nicht mehr an Gott.“ Der Mann fiel nicht um. Seitdem sei er Atheist, sagt Frankenstein. Weshalb er zwölf Jahre später auch nicht Gott für seine Befreiung dankte, sondern einem Sowjetsoldaten.

Plötzlich stand der Russe in der Tür. Ich habe ihn umarmt und ihm auf Russisch das Wort Jude ins Ohr geflüstert.

Walter Frankenstein

In den letzten Tagen der Schlacht um Berlin mit ihren unzähligen zivilen Opfern hatte er sich mit Frau und Kindern in einen Bunker geflüchtet. „Plötzlich stand der Russe in der Tür. Ich habe ihn umarmt und ihm auf Russisch das Wort Jude ins Ohr geflüstert“, sagt Frankenstein. Endlich frei. Er erinnert sich noch, wie er mit Sowjetoffizieren Wodka trinken musste: „Ich war völlig betrunken.“

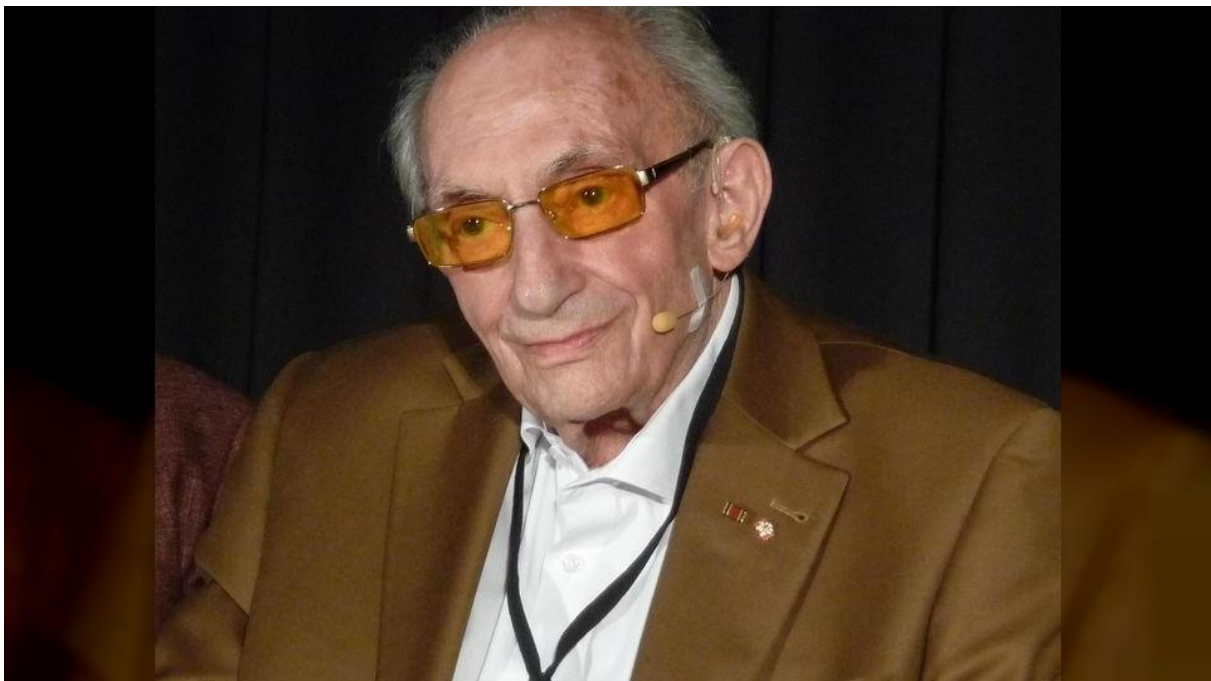
Er will wieder Deutscher werden

Seine weitere Lebensgeschichte ist nicht Thema des Auftritts. Deshalb soll sie nur in Stichworten erwähnt werden. Nach all dem Erlebten wollte die Familie nicht in Deutschland bleiben. Sie zog ins damalige

britische Mandatsgebiet Palästina. Frankenstein kämpfte 1948 im israelischen Unabhängigkeitskrieg und wurde schwer verwundet. 1956 übersiedelte er aus gesundheitlichen Gründen nach Schweden. Vor zehn Jahren starb seine geliebte Leonie. Ihm blieb aber seine Mission: „So etwas wie die Nazis darf sich nie wiederholen.“ Eindringlich warnt er die Schüler vor „dem Erstarken rechter Bewegungen auf der ganzen Welt“. Frankenstein ruft: „Denkt selber nach. Lasst euch nicht von Phrasen verführen.“ Die Schüler applaudieren.

Abgesehen von Appellen unternimmt er übrigens selber etwas Handfestes. „Weil ich schwedischer Staatsbürger bin, besitze ich keine deutsche Staatsbürgerschaft mehr. Nun habe ich die Wiedereinbürgerung beantragt. Ich will in Deutschland wählen gehen, um gegen populistische Bewegungen zu stimmen.“

Zeitzeuge rührt Publikum in Wangen zu Tränen



Zeitzeuge Walter Frankenstein war am Freitag zu Gast in der Wangener Realschule. Die Besucher zeigten sich tief beeindruckt von dem Gehörten. (Foto: Stiller) 20. Mai 2019 Vera Stiller Redakteurin

Nachdem er bereits am Vormittag vor Neuntklässlern gesprochen hatte, sind es am Freitagabend in der Aula der Johann-Andreas-Rauch-Realschule Kinder, Jugendliche wie Erwachsene, die sich von den Berichten Walter Frankensteins in den Bann ziehen lassen. Der 95-Jährige ist zum ersten Mal in Wangen und sagt zu Beginn der

zweistündigen Veranstaltung: „Wenn ich meine Botschaft anbringen kann, dann hat sich die Reise gelohnt.“

Er sitzt auf der improvisierten Bühne inmitten von fünf Moderatorinnen wie ein weiser, leicht lächelnder Geschichtenerzähler aus einer anderen Welt. Doch was er übermittelt, das ist so greifbar nahe und so aktuell wie nie: Walter Frankenstein hat es sich zur Verpflichtung gemacht, jungen Menschen zu sagen: „Schaut nicht weg, denkt selbst und macht euch ein eigenes Bild.“ Und mit klaren, unmissverständlichen Worten fügt er an: „Die Demokratie muss jeden Tag neu erkämpft werden.“

Schülerinnen lesen aus Buch vor

Die Realschülerinnen [Chiara Kloos](#), Maxine Schädler, Saskia Schnell, Paulina Biggel und Karla Schönherr stellen Fragen oder lesen Passagen aus dem Buch „Nicht mit uns – das Leben von Leonie und Walter Frankenstein“. Es ist mucksmäuschenstill im Raum. Was da zu hören ist, macht betroffen, rührt hier und da zu Tränen. Kann es wirklich sein, dass ein Volk so einer Verfolgung, so einem unmenschlichen Terror bis hin zur Vernichtung unterworfen ist? Die Frage nach dem „Warum“ drängt sich auf – und muss unbeantwortet bleiben.

Leonie und Walter Frankenstein wie ihre beiden Söhne haben überlebt. Sie können untertauchen, leben in der Illegalität. „Es gab mehr Gelegenheiten, nicht zu überleben als zu überleben“, sagt Frankenstein und denkt in diesem Zusammenhang an die vielen Menschen, die geholfen haben. Er ist überzeugt davon: „Einer allein hätte es nicht schaffen können.“ Und er macht die Rechnung auf: „Auf einen verborgen gehaltenen Juden kamen 40 Frauen und Männer, die ihr eigenes Leben riskierten.“

Momente zum Schmunzeln

Bei aller Schwere und allem, was den Atem stocken lässt, darf an diesem Abend auch geschmunzelt werden. Dann, als Frankenstein beispielsweise erzählt, wie er anfangs frech und furchtlos genug war, um trotz Verboten Theateraufführungen und Konzerte zu besuchen. Oder nach fünf durchhungerten Tagen im Luftschutzbunker die Russen nicht mit Brot, sondern mit Wodka kommen zu sehen. Walter Frankenstein erinnert sich lebhaft: „Eine Stunde nach der Befreiung war ich total besoffen.“

Nachdem der 95-Jährige zusammenfassend von dem Glück gesprochen hat, „dass immer auf unserer Seite war“, und Sängerin Sarah Beilicke vor allem ein wundervolles „Imagine“ von John Lennon intoniert hat, ergreift Oberbürgermeister Michael Lang das Wort. Er lässt die „verdrängten Jahre in Wangen“ auferstehen und beschreibt das Schicksal von Juden, die ihren Lebensmittelpunkt bis 1938 in der

Allgäustadt hatten. Um die an der Kirchhofmauer von St. Martin angebrachte Tafel in Wort und Bild vorzustellen und dazu aufzufordern, das Erinnerungszeichen an die NS-Zeit „mal mit Schulklassen aufzusuchen“.

Lang dankt den fünf Moderatorinnen mit den Worten „Ihr macht mich stolz und glücklich und tragt dazu bei, dass so etwas Schreckliches nie wieder auf deutschem Boden geschehen kann!“

Auf dem Heimweg sind gerade sehr junge Besucher noch äußerst schweigsam. Ja, der Abend sei sehr interessant gewesen, sagen sie etwas kleinklaut und auch, dass sie zwar schon einiges über die Zeit gehört hätten, „aber noch nie aus dem Mund eines Zeitzeugen“. Eine Wangenerin zeigt sich verwundert, dass sich Walter Frankenstein dazu bekennt, seinen Glauben schon recht früh verloren zu haben und sich seither „Atheist“ nennt. Habe Gott ihm nicht geholfen, zu überleben? Diese Frage entschwindet mit der Frau in die Nacht.